

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 13 (1930)
Heft: 11

Artikel: [s.n.]
Autor: Schlüter, Willy
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-407891>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

FREIDENKER

ORGAN DER FREIGEISTIGEN VEREINIGUNG DER SCHWEIZ

Erscheint regelmässig am 15. und letzten jeden Monats

Adresse des Geschäftsführers:
Geschäftsstelle der F. V. S.
Wiedingstraße 40, Zürich 3
Postcheck-Konto Nr. VIII 15299

Der schlichte Alltag ist der heiligste All-Tempel; heiliger als
Programme, Dogmen, Bücher.

(Willy Schlüter: «Führung».)

Abonnementspreis jährl. Fr. 6.—
(Mitglieder Fr. 5.—)

Inserate 1-3 mal: $\frac{1}{32}$ 4.50, $\frac{1}{16}$ 8,-
 $\frac{1}{8}$ 14.-, $\frac{1}{4}$ 26.-. Darüber und
grössere Aufträge weit. Rabatt

Wie erkläre ich es?

(Ein Feriengespräch.)

Von E. Brauchlin.

(Fortsetzung.)

«Ich muss zugeben,» sagte hier mein Begleiter, «dass ich mehr gefühlsmässig, aus dem Stegreif, gesprochen habe, als nach reiflicher Ueberlegung. Ich sehe nun ein: Die Vorgänge in der Natur dürfen nicht nach den Grundsätzen der menschlichen Moral beurteilt werden; die sittliche Weltordnung kann sich demnach nur auf die Menschheit beziehen.»

Ich: «Ich bedaure, eine sittliche Weltordnung auch in dieser gewaltigen Einschränkung nicht erkennen zu können.»

Die Frau: «Wie? dann hätten wir doch das Chaos!»

Ich: «Haben wir auch.»

Der Mann: «Nein, nein, das ist nicht richtig! Ein ordnendes Prinzip lässt sich ganz bestimmt erkennen.»

Ich: «Nach meiner Auffassung befindet sich eine mit Vernunft begabte Menschheit, in der noch der brutale Kampf ums Dasein als ordnendes Prinzip waltet, wirklich in einem sittlich-chaotischen Zustande.»

Der Mann: «Aber, mein lieber Freund, der Kampf ums Dasein ist nun einmal Naturgesetz, jeder will sich selbst erhalten. Darüber werden wir nie hinauskommen, weil es Naturgesetz ist.»

Ich: «Damit verurteilen Sie die gerühmte Krone der Schöpfung zu ewiger Tierheit.»

Er: «Nein. Denn die Formen dieses Kampfes haben sich sehr stark gemildert; es geht nicht mehr Mann gegen Mann oder Sippe gegen Sippe; auch ist es eigentlich nicht mehr wirklich ein Kampf ums Dasein, sondern um bessere Daseins-Bedingungen, um einen Platz an der Sonne.»

«Ist das wirklich Ihre Meinung?» fragte ich etwas verblüfft. Denn obwohl ich wusste, dass sich diese Ansicht ganz allgemein bei den Gebildeten und Ungebildeten findet, die aus den bestehenden gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Verhältnissen Vorteile ziehen, hatte ich sie bei meinem Begleiter doch nicht vorausgesetzt.

«Gewiss! Oder haben Sie etwa Lust, angesichts der augenfälligen Tatsachen das Gegenteil behaupten zu wollen?» erwiderte er siegesgewiss im Gefühl der Unangreifbarkeit.

Ich: «Ja, das gerade Gegenteil behaupte ich. Ich behaupte sogar, dass der Kampf ums Dasein noch nie mit der ausgesuchten Brutalität und Rücksichtslosigkeit geführt worden ist und noch nie so viele daseinsberechtigten Menschenleben vernichtet hat wie eben gegenwärtig.»

«Da müsste ich ja mit völliger Blindheit geschlagen sein, wenn ich das nicht sähe!» hielt er mir ziemlich unwillig entgegen. Und die Frau meinte, so ein Schwarzseher wie ich dürfe man doch nicht sein.

«Nicht um Blindheit handelt es sich,» erwiderte ich, «sondern wieder um den falschen Standpunkt, wie bei der Beurteilung der christlichen Religion. Sie sind durch Ihre Geburt

in eine bestimmte Gesellschaftsschicht hineingestellt worden; Sie haben von Kindheit an im Ideenkreis dieser Gesellschaftsschicht gelebt und sind vermutlich Nutzniesser der Vorteile, die für die Angehörigen dieser Gesellschaftsschicht aus den von ihr geschaffenen Verhältnissen erwachsen. Dass diese Gesellschaftsschicht die Verhältnisse, in denen sie sich wohlbefindet, zu erhalten trachtet, ist begreiflich; ihre Philosophie besteht in der Rechtfertigung dieser Verhältnisse, und jeder Einzelne steckt in seiner Klassenphilosophie wie in einem farbigen Dunst. Durch diesen sieht er die Welt und meint in guten Treuen, sie sei so beschaffen, dass jeder ganz wohl damit zufrieden sein könnte; und wenn er immerhin ein Auge dafür hat, dass andere in viel schlechteren Verhältnissen leben als er und die Angehörigen seiner Gesellschaftsklasse, so beruhigt er sich mit der Einrede, diese Menschen hätten geringere Bedürfnisse, sie besässen gewissermassen ein besonderes «Organ» zur Ertragung von Armut und harter Arbeit, zur Verzichtleistung auf die Lebensgüter, und da schliesslich — nach seiner Meinung — doch Gott jedem das Seine zugeteilt hat, jeden an den Platz gestellt hat, wo er hingehört (in welcher Meinung er von der Kirche lebhaft unterstützt wird), so findet er, die Welt sei ganz vorzüglich eingerichtet und nennt diese von Gott eingesetzte «Ordnung» sittlich. Die kirchlichen und staatlichen Wohltätigkeits- und Fürsorgeeinrichtungen tragen noch wesentlich dazu bei, den Blick der Zufriedenseinkennenden für die Wenigerglücklichen zu verfälschen; sie zahlen jährlich ein oder einige Fränklein «Für das Alter» oder «Pro Juventute», sie sind im freiwilligen Armenverein und machen jährlich mindestens einen Wohltätigkeitsball mit. Sie sind sehr zufrieden mit sich, sie halten sich für sehr gute Menschen; sie bedauern aufrichtig, dass es arme Leute gibt. Aber da dies nun einmal nicht anders sein kann — wie sie meinen —, halten sie es für eine treffliche Einrichtung, dass andere, darunter sie, in der Lage sind, für die armen Leute «etwas zu tun».

Sie sehen nicht ein, dass all diese unzureichenden Fürsorgeeinrichtungen Anklagen sind gegen die Gesellschaftsordnung, in der ein Teil der menschlichen Gesellschaft vom Almosen des andern Teils abhängig ist. — Wer die Verhältnisse erkennen will, wie sie sind, der muss sich herausarbeiten aus diesem Dunstkreis der Gesellschaft, der Gottheit, der geistigen und moralischen Trägheit und sich die Welt von aussen ansehen. Da werden sich vor ihm ganz andere Bilder entrollen.»

Da mich beide sehr erwartungsvoll ansahen, fuhr ich fort: «Sie werden von diesem dunstlosen Standpunkt aus nicht dran vorbei sehen können, dass der grössere Teil der sogenannten Kulturmenscheit das Dasein unter unausgesetzter harter, zermürbender Arbeit fristet. Ihr Leben ist ein unausgesetzter Kampf gegen das Verhungern. Der ihnen für den Einsatz und die Ausschöpfung der ganzen Kraft gebotene Gegenwert reicht aber nicht einmal hin, um am Verhungern vorbeizukommen.»

«Behaupten Sie da nicht erklecklich zu viel?» unterbrach mich der Mann.